

niss war jedoch so einträchtig, ja freundlich, dass Veit die innere Unbefriedigung seiner Gattin kaum ahnte. So lange deren Vater lebte, den sie innig verehrte, wies sie den von ihrer Freundin Herz ihr nahe gelegten Gedanken an eine Trennung von ihrem Manne entschieden zurück. Als jedoch nach Mendelssohn's Tod der durch sein geistreiches Wesen und sein ganzes Auftreten imponirende Friedrich Schlegel in Berlin erschien, glaubte Dorothea in ihm das Ideal eines Mannes nach ihrem Sinne gefunden zu haben, nahm nunmehr die Vermittlung ihrer Freundin zu einem solchen Schritte an und scheute nicht die vielen Hindernisse, die ihr als Jüdin im Wege standen, bis sie endlich zu ihrem Ziele gelangte.

Aus dem eigenen Bildungsgange, der herrschenden Zeitströmung und dem Mangel an positiver Religion, für welche deistischer und pantheistischer Enthusiasmus ein ganz ungenügender Ersatz war, lässt sich dieser Schritt wohl erklären. Wer ihn aber entschuldigen oder gar rechtfertigen wollte, würde sicher den Intentionen Dorothea's in ihrer spätern geläuterten Lebensperiode zuwider handeln. Sie selbst bemerkte in ihrem Tagebuche: „Ich that alles, was ich that, ohne alle Absicht auf Ruhm oder um berüchtigt zu sein, sondern (ich bekenne es ehrlich) ganz unbefangen, blos zu meiner eigenen Selbstzufriedenheit, ohne nur im geringsten an die Welt zu denken“¹⁾. Unter ihren Papieren findet sich eine eigenhändige Abschrift der klassischen Worte, welche Maria Stuart in Schiller's Trauerspiel zuletzt an Elisabeth richtet:

1) Bd. 1, 448.